

## Deutsch-Romantik, im Originalzustand klingend

Die große Seifert-Orgel in der Kevelaer Marienbasilika  
von Karl-Heinz Göttert, Köln

aus „ARS ORGANI“, 55. Jahrgang, Heft 3, September 2007

Wallfahrten sind in der heutigen Welt fremd geworden. In den Medien erscheinen noch am ehesten Nachrichten über den Jakobsweg, besonders zum Tag des Heiligen Ende Juli, wenn das große Weihrauchfass durch die Kirche geschwungen wird. Aber auch ohne spektakulären Hintergrund ist das alte Motiv nicht völlig erloschen: die Bitte um Hilfe bei bewährten Helfern, bei den großen Heiligen oder der Gottesmutter. Am Niederrhein bildete sich das kleine Kevelaer seit dem 17. Jahrhundert als wichtigster Wallfahrtsort heraus, zog das äußerlich unscheinbare Marienbild in der Gnadenkapelle die Trost Suchenden an. Bis heute konnte sich der Zuspruch behaupten, aber er hat auch mächtige Unterstützung erhalten. 1864 war die Marienbasilika fertiggestellt – neogotische Kathedralgotik mit einem Fassungsvermögen für mehr als tausend Pilger. Ein Vierteljahrhundert lang begnügte man sich mit einer bescheidenen Orgel. 1904 suchte Prälat Brockes als Rektor der Kevelaer Wallfahrt einen Partner zur Errichtung eines großen Instruments, das den liturgischen Anforderungen entsprechen sollte. Damit begann der Bau einer der damals und noch heute bemerkenswertesten Orgeln Deutschlands.

Es war ein seltsames, aber auch kluges Ansinnen, das die Entscheidung für das Haus Seifert brachte. Brockes verlangte, dass der Orgelbauer eine Dependence am Ort errichten müsse. Während die Renommierten der damaligen Zeit – insbesondere Walcker in Ludwigsburg und Sauer in Frankfurt/Oder – daraufhin abwinkten, schickte der Kölner Orgelbauer Ernst Seifert seinen Sohn Romanus nach Kevelaer. Binnen zwei Jahren – die Einweihung fand 1907 statt – entstand die größte Orgel Deutschlands: ein Riese mit 122 Registern. Selbst im Berliner Dom waren es nur 113, erst in Passau sollten es 1928 mehr als 200 Register werden, allerdings auch verteilt auf fünf Werke (die Hauptorgel besaß 106 Register). Eine Großleistung also in Kevelaer, zu der die äußere Gestalt passte. Friedrich Stummel, der Chor, Vierung und Querhäuser der Basilika um 1900 im Stil der Nazarener ausgemalt hatte (das Langhaus wurde später angepasst), entwarf zusammen mit dem Architekten auch das reich verzierte Eichenholzgehäuse mit seinen Wimpergen und dem Figureschmuck als Rahmen eines ganzen Waldes von Zinnpfeifen. In eigenartiger Nostalgie entstand auf imitierter Empore der Prospekt als ‚gotisches‘ Schwalbennest, wie eben die Romantik die Gotik liebte, wobei der Spieltisch (vom Kirchenraum her unsichtbar) auf die reale Empore darunter rückte. Das Gehäuse war 14 Meter hoch, 9 breit und hatte die ganz ungewöhnliche Tiefe von 10 Metern: ein Haus für sich, durch das man wie durch Zimmer schreiten kann. Was aber bot dieses Instrument klanglich?

1907 war die Endphase jenes Orgelbaus, den man heute nicht sehr präzise als spätromantisch bezeichnet. In Frankreich dominierte Cavaillé-Coll die Szene, in Deutschland bauten die schon genannten Walcker und Sauer Großinstrumente, die im

Prinzip eine ähnliche Tendenz verfolgten: die sinfonische Orgel mit lückenlosem Crescendo und Decrescendo (besonders dank gut funktionierender Schwellwerke), mit stark ausgebautem grundtönigem Bereich, mit ‚schönen‘ Solostimmen sowohl bei den Lingual- wie bei den Zungenregistern. Die Alternative lag am ehesten in der französischen Betonung des Zungenplenums mit seinen schmetternden Trompeten und Clairons, während die deutsche Spätromantik eine ‚unendliche‘ Variabilität der Klänge und Klangmischungen anstrebte. Die Disposition, die Seifert austüftelte, zeigt die deutsch-romantische Grundtendenz schon auf den ersten Blick und buchstabiert sie zugleich auf sehr eigene Weise aus. Die vier Teilwerke, die den vier Manualen zugeordnet sind, standen alle auf 16'-Basis und enthielten in massiver Weise Grundstimmen im 8'-Bereich. Am kräftigsten ausgebildet war das Hauptwerk, davon jeweils leichtabgestuft das Oberwerk und das Schwellwerk. Am schwächsten war etwas, das den deutsch-romantischen Orgelbau besonders auszeichnete: ein (sogar schwellbares) Fernwerk mit 18 Stimmen im nördlichen Querarm, dank eigenem Spieltisch auch als Chororgel benutzbar.

Man muss sich allerdings in die Disposition vertiefen, um den speziellen Stilwillen zu erkennen, der aus dieser Fülle ein Ganzes machte. Das Hauptwerk verdankte seine Dominanz drei 16-Füßen: Principal, Bordun und Gamba (letztere fehlt seit 1945). Auch unter den Grundstimmen waren die Klangfamilien teilweise mehrfach besetzt, die Streicher sogar dreifach. Die Klangpyramiden gingen bis in den 1'-Bereich, die Aliquoten waren einzeln und als gemischte Stimmen mehrfach vertreten. Zwei Mixturen, beide tief liegend und damit unaufdringlich, bildeten die Klangkrone. Als Zungenstimmen waren Tuba 16', Trompete 8' und Euphon 8' (später Feldtrompete 4') eingesetzt – zur kraftvollen, aber nicht dominanten Abrundung des Gesamtklangs. Dazu stellte dann das Oberwerk die erste abgetönte Variante dar. Auch hier dienten zwei 16'-Stimmen als Grundlage (Viola, später ersetzt, und Gedackt). Neun labiale 8'-Stimmen standen zur Verfügung, darunter klangliche Raffinessen wie Flaut harmonique oder Seraphon-Gambe, auch eine Vox angelica. Die Aliquoten lagen höher, die Mixturen waren schärfer (aber noch ohne Octavzymbel und Scharff), die Zungen hatten unter anderem die besonders weichen, weil durchschlagenden Varianten (Fagott 16' und Clarinette 8'). Klar, dass sich der wahre solistische Reichtum dieses Instruments im Schwellwerk entfaltete.

Hier konnte man als 16-Füße auf Salicet (später ersetzt) und Lieblich Gedackt zurückgreifen, mit Seraphon Konzertflöte 8' oder Flauto amabile 8' (später ersetzt) der Orgel feinste Klänge entlocken. Hinzu kamen charakteristische Zungenstimmen wie Oboe 8' oder Vox humana 8' (letztere zusammen mit Gedackt 8' in einem Sonderschwellkasten). Wem dies immer noch nichtgenügte, fand im Fernwerk weitere Soloregister wie etwa das Cor Anglais 8'. Im Pedal sorgten drei 32-Füße für das nötige Fundament: Contrabaß, Untersatz und Bombarde (in voller Becherlänge). Principal-, Flöten-, Streicher- und Zungenchor waren voll ausgebaut, die Aliquoten reichlich besetzt. Nach dem Revisionsbericht des damaligen Kölner Domkapellmeisters Carl Cohen wirkte die Orgel insgesamt als eine Verbindung von „größter Mannigfaltigkeit und geschlossener Einheit, reicher, blühender Farbenpracht und majestätischer Fülle, lebhaftem Glanz und frischer Präzision, ungetrübter Reinheit und

herrlichem Wohl laut“ – mit Augenzwinkern könnte man auch sagen: eine Orgel zum Katholisch werden.

Dass man dennoch bereits im Jahre 1926 zu einer Überarbeitung und Erweiterung des Instruments auf 131 Register schritt, lag an der weiterhin rasanten technischen, aber auch klanglichen Entwicklung. Während 1907 nur das Fernwerk elektrisch bedient wurde, die Orgel ansonsten pneumatisch funktionierte, kam es nun zu einer kompletten elektro-pneumatischen Anlage, die sich sehr bewähren sollte. Alles konnte über Koppeln mit allem verbunden werden, Sub- und Superkoppeln fügten den ohnehin gewaltigen Klängen auch noch die jeweiligen Oktaven hinzu. Die Attraktion lag in einer Melodiekoppel, die in einem Akkord jeweils den höchsten Ton allein verstärkte. Gleichzeitig wurde noch einmal klanglich draufgesattelt, und zwar nun in einer Richtung, die dem wiederkehrenden barocken/neobarocken Geschmack der im Elsass entstandenen Orgelbewegung entsprach. Im Schwellwerk tauchte ein Krummhorn 8' auf, Ersetzungen wurden bereits erwähnt. Auch gab Romanus Seifert auf eigene Kosten dem Schwellwerk eine komplette Zungenbatterie in französischer Manier. Weitere Solostimmen wie die im Fernwerk postierte Celesta führten zum Höhepunkt in der Geschichte des Instruments. Keine andere Orgel in Deutschland konnte damals eine derartige Klangfülle bei gleichzeitig komplexester Technik bieten. Die Windladen, eine Erfindung Ernst Seiferts, hatten der Orgel immer schon eine sehr direkte und vor allem schnelle Traktur gegeben.

Dann aber folgte die Katastrophe. Während des Zweiten Weltkriegs zerstörte ein Granattreffer das Fernwerk, die Hauptorgel litt zunächst nur durch die Beschädigung des Daches mit entsprechenden Witterungsfolgen. 1945 diente die Kirche jedoch als Internierungslager, der hochgelegene Bereich der Orgel als ‚Wohnung‘. Der Prospekt wurde zersägt, um Heizmaterial zu gewinnen, der Spieltisch verlor seine Silberdrähte, die zinnernen Prospektpfeifen waren schon vorher verschwunden. Dass man unter diesen Umständen 1946 noch einmal 110 Stimmen provisorisch spielbar machen konnte, grenzt schon an ein Wunder. 1976 folgte das noch größere: Nachdem zwischenzeitlich der Orgeltorso buchstäblich seinen Geist aufgegeben hatte, standen die Mittel für eine Restaurierung zur Verfügung und es galt nur noch die Frage zu beantworten, in welcher Richtung. Für das Gehäuse fiel sie kompromisslos aus: Nach einem Foto erstand wieder der alte Prospekt, in dem Zinn- statt der notdürftigen Zinkpfeifen für Glanz sorgten. Noch aber wollte man nicht die konsequente Rückführung auf den Stand von 1926. Anstelle des alten Fernwerks entstand in der Hauptorgel ein Echowerk, das zur Begleitung von Instrumentalisten und Sängern auf der Empore diente. Vor allem aber: Unter dem Eindruck der mittlerweile beherrschend gewordenen Orgelbewegung mit ihren barockisierenden Vorlieben schritt man auch in Kavelaer zur ‚Aufhellung‘ und fügte in allen Teilwerken die entsprechenden scharfen Mixturen ein, zum Glück ohne die weicheren romantischen auszusortieren. Ernst Seifert junior (der Sohn von Romanus Seifert), der selbst noch in der Kölner Werkstatt gelernt hatte, führte harte Auseinandersetzungen mit den Sachverständigen, um das alte Klangbild nicht zu stark zu verändern. So blieben die wichtigsten Soloregister erhalten, darunter Einmaliges wie die sogenannten

Seraphonstimmen, deren Pfeifen, mit doppeltem Labium versehen, eine ganz besondere Intensität bewirken. 1981 war die Restaurierung abgeschlossen. Dass sechs Jahre später eine weitere Vergrößerung erfolgte, die zur Gesamtzahl von 128 Registern führte, verdankt die Orgel dem Besuch von Papst Johannes Paul II. Der ohnehin gewaltige Klang erhielt Verstärkung durch ein Chamade-Werk mit eigener, und zwar erhöhter Windversorgung.

Noch einmal aber sollte der Orgel Glück beschert sein – diesmal als Glück im Unglück. Im Jahre 2002 machte ein Brand in der Kirche eine Reinigung erforderlich, die der Auslöser zu einem weit größeren Eingriff wurde. Nachdem Wolfgang Seifen in jahrzehntelangem Wirken der Orgel zur allmählichen Wiedererstehung verholfen hatte, eröffnete sich seinem Schüler und Nachfolger Elmar Lehnen die Möglichkeit einer schrittweisen Rückkehr zum Originalzustand von 1926. Nach hartem Ringen, bei dem auch andere Konzepte zur Debatte standen, wurde das Fernwerk nach dem alten Vorbild (allerdings ohne eigenen Spieltisch, weil im Chor mittlerweile eine kleine Orgel zur Verfügung stand) erneuert, nicht zuletzt mit ihrer geretteten Celesta. Das Echowerk steht jetzt als Auxiliarwerk zur Verfügung, zu dem auch die Chamaden sowie als Nebenstimmen eine Seraphon Celesta und ein Cymbelstern gehören. Der Spieltisch erhielt (besonders für Literaturspiel) eine elektronische Setzeranlage zur Programmierung von Registrierungen, fand ansonsten mit seinen Koppeln und auch der äußeren Gestalt nach seine frühere Form wieder. Für die Zukunft aber gaben Orgelbauer und Basilikaorganist die Devise einer weiteren Rückkehr zum Originalzustand von 1926 aus (14 Registerfehlen noch). Klanglich stellt die Kevelaer Orgel mit ihren derzeit 135 Registern dabei schon heute das in Deutschland und der ganzen Welt größte und zweifellos auch überzeugendste Beispiel einer deutsch-romantischen Orgel mit weitgehend historischer Substanz dar. Welche Möglichkeiten sich an diesem Instrument bieten, drückt sich nicht zuletzt in den Nöten aus, die einen Gastorganisten beschleichen können: Was die Verschmelzung der Stimmen zu neuen Klängen betrifft, bietet die Orgel Herausforderungen, die jeden gewohnten Rahmen sprengen. Der im heutigen Orgelbau dominierenden Universalorgel mit ‚französischem‘ Schwellwerk stellt das Kevelaer Instrument eine in sich schlüssige Konzeption von größter Attraktivität gegenüber, die sich vielleicht am ehesten durch die besondere Wärme des Gesamtklangs (unter besonderer Mitwirkung der Streicher) auszeichnet. Welch ein Glück, dass dieser Koloss erhalten blieb! Kaum zu begreifen aber auch, dass ihn (in der Fachwelt) immer noch ein Hauch von Dornröschenschlaf umgibt! Anlässlich der Festwoche im November wird die Orgel in zahlreichen Konzerten, unter anderem mit dem Straube-Schüler Heinz Wunderlich, ihre Qualitäten unter Beweis stellen ([www.basilikamusik-kevelaer.de](http://www.basilikamusik-kevelaer.de)).

#### *Kurz-Biografie:*

Karl-Heinz Göttert ist Germanistikprofessor an der Universität Köln. Der Schwerpunkt seiner Forschungen liegt im Bereich der Kulturwissenschaft. Daneben hat er (zusammen mit Eckhard Isenberg) in mittlerweile fünf Büchern Orgeln in Deutschland, Europa und aller Welt beschrieben.